

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 78 (1991)
Heft: 11: Stadt und Gesundheit = Ville et santé = Town and health

Artikel: Saubere, knappe Form : Hygienebewegung und Ästhetik der Moderne
Autor: Berndt, Heide
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-59229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Saubere, knappe Form

Hygienebewegung und Ästhetik der Moderne

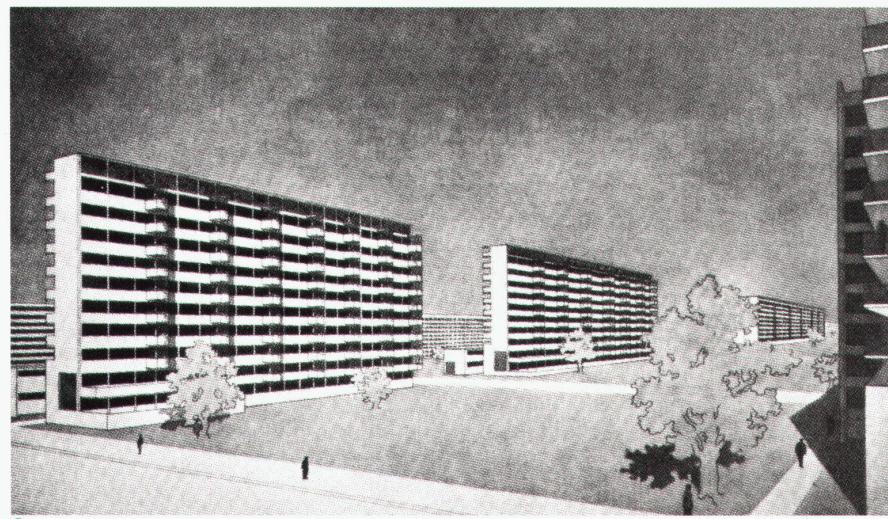
Die Formenentwicklung der modernen Architektur, die auf ein weisses, glattes, ornamentloses Äusseres hinarbeitete, ist als völlig selbstverständlicher Ausdruck der modernen gesellschaftlichen Entwicklung verstanden worden. Die Ästhetik der «sauberen Knappheit der Form», wie Muthesius, ein früher Befürworter der Modernisierung des Wohnens und der Architektur, sie sich wünschte, war aber insbesondere von der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts geprägt.

Hygiénisme et esthétique de la modernité

Les recherches formelles de l'architecture moderne, commandées par un idéal de blancheur, de dépouillement lisse et sans ornement, paraissent découler en toute immédiateté du développement de la société moderne. L'esthétique de la «forme propre et sobre», telle que l'augurait Muthesius, l'un des premiers protagonistes du mouvement de modernisation du logement et de la construction, a cependant subi l'influence particulièrement durable des courants hygiénistes du XIXème siècle.

The Hygienic Movement and the Aesthetics of Modernism

The development of the forms of modern architecture aiming at a white, smooth, unornamented exterior, has been interpreted as a matter-of-course expression of our modern, societal development. The aesthetics of the “clean conciseness of form”, such as Muthesius, an early supporter of the modernization of residential surroundings and architecture longed for, was however particularly influenced by the 19th century trend towards more hygienical surroundings.



1
«Ideal-sanitäre» Formgebung in der Stadtplanung:
Projekt für Wohnbauten in Berlin, 1931; Architekt:
Walter Gropius / Disposition urbanistique conforme
à l'idéal hygiéniste: projet d'immeubles de logement à
Berlin, 1931 / “Ideal sanitary” fashioning of forms in
urban planning: a project for residential complexes in
Berlin, 1931

2 3
Arbeiterhaus an der Hessischen Landesausstellung
Darmstadt, 1908; Architekt: Joseph M. Olbrich,
Ansicht und Wohnraum / Maison ouvrière à l'exposition
du Land de Hesse, Darmstadt, 1908; vue de l'élévation
et de l'espace de séjour / Working-class house at the
Hessische Landesausstellung (National Hessian Exhibition)
in Darmstadt, 1908; view and living-room

Es ist eine noch wenig verstandene Eigentümlichkeit menschlichen Verhaltens, dass die inneren Verfassungen, die «Stimmungslagen», die Charakterstrukturen sich «Entsprechungen» in der äusseren Umwelt suchen. Ich nenne diese Zuordnungen oder «Korrespondenzen» zwischen «innen» und «aussen» *symbolische Entsprechungen*. Sie spielen eine hervorragende Rolle im gesellschaftlichen Leben, weil sie den Menschen unerlässliche Orientierungshilfen geben. Obwohl die symbolischen Entsprechungen eine sozial ausserordentlich regulierende Wirksamkeit haben, weil sie den Menschen die jeweilige soziale Zuordnung oder Distanzierung erleichtern, ist ihre Bedeutung eigentlich unverstanden; meine These ist: Über die meisten symbolischen Entsprechungen herrscht kein Bewusstsein, sie werden nicht reflektiert, das heisst, sie werden unbewusst vollzogen. Gerade deswegen bilden sie wichtige «Selbstverständlichkeiten». Die weitere These ist nun: Die bürgerlichen Schichten, die besonders auf Pünktlichkeit, Sauberkeit und Hygiene bedacht waren, versuchten, auch ihre nähere und weitere Umgebung im Sinn ihrer Hygienevorstellungen umzugestalten. Der Architekt Hermann Muthesius, der von 1861 bis 1927 lebte, hat das als einer der ersten überraschend deutlich benannt: die Vereinfachung bürgerlicher Wohnungseinrichtungen ab 1900 – bis dahin Ausstel-

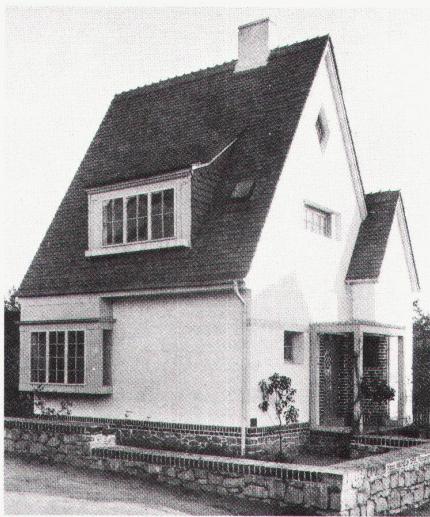
lungsräume in Plüscht und Pomp – führte er auf «ideal-sanitäre Anschauungen» zurück. Ähnliche Vereinfachungs- und Vereinheitlichungsvorgänge sah er auch in der Kleidermode, die freilich nicht auf «ideal-sanitäre» Schmückung verzichtete: «Unsere heutige einfache Kleidung ist auch keineswegs ohne alle überflüssigen Bestandteile. Der heutige elegante Herrenanzug kennt noch den Zylinder, die Glanzlederschuhe und die seidenen Rockaufschläge – Bestandteile, die man fast mit gewissen polierten und vernickelten Sonderheiten einer Maschine vergleichen könnte. In beiden Fällen scheint ein gewisses Sauberkeitsbedürfnis zu bestehen, unwillkommene Ablagerungen nicht nur zu verhindern, sondern auch stets den Beweis zu liefern, dass sie nicht vorhanden sind, dass alles schmuck und in bester Ordnung ist. Dahin gehört auch durchaus unsere gestärkte weisse Wäsche. Es berühren sich also hier gewisse ideal-sanitäre Anschauungen mit den ästhetischen.¹

Die hygienischen Ideale, die zu neuer Raum- und Kleidergestaltung führten, kamen nach Muthesius' Erfahrung zuerst aus England. England war damals das führende Land in der kapitalistischen Entwicklung. Seine Beobachtung war ferner: Erst ist das Reinlichkeitsbedürfnis da, dann ändert sich die «Ausstattung der inneren Räume», der «helle Raum» wird als Ideal kreiert, zuletzt erst ändert sich die Hausform. «Das Reinlichkeitsbedürf-

nis entfernte alle schweren Stoffgehänge, liess an die Stelle dunkler Anstriche helle, an die Stelle von staubfangendem Reliefschmuck und architektonischen Gliederungen glatte, ungeschmückte Flächen treten. Das, was sich in Deutschland in der Ausbildung des Krankenzimmers der grossen Klinik vollzog, die vollständig hygienische Durchbildung des Raumes, war in England (dem Land, das im 19. Jahrhundert in allen hygienischen Fragen die Führung gehabt hat) ein allgemeiner Vorgang in der Ausbildung des Hauses und seines Inhalts.²

Muthesius spricht hier eine weitere Traditionslinie in der Gestaltung der Moderne in der Architektur an: das Krankenhaus. Die Formentwicklung der modernen Architektur – das ist meine dritte These – wurde insgesamt von der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts geprägt. Hier liegen ihre symbolischen Entsprechungen; aus dem Hygienischen oder Ideal-Sanitären erklärten sich die ästhetischen Besonderheiten und Selbstverständlichkeiten, die sie heute besitzt.

Was ich hier als Hygienebewegung bezeichne, geht auf das Bestreben der akademisch gebildeten Ärzte des ausgehenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, sich zum Nutzen eigener Interessen sowie des Wohles der Patienten der Staatsverwaltung als «medizinische Polizei» zu empfehlen. Ihr therapeutisches Können war sehr gering. Als



2



3

1. Muthesius, H.: Stilarchitektur und Baukunst. Wandlungen der Architektur im XIX. Jahrhundert und ihr heutiger Standpunkt, Mülheim/Ruhr 1902. S. 52

freipraktizierende Ärzte hatten sie ein höchst unsicheres Einkommen. Nach dem preussischen Strafgesetzbuch 1851 waren sie gezwungen, die Armen kostenlos zu behandeln, wenn ein akuter Krankheitszustand vorlag (Kurierzwang). Die Armenärzte wurden von den Stadtverwaltungen schlecht entlohnt. Niedriger gesellschaftlicher Status und der verhasste Kurierzwang bestimmten die politischen Forderungen der Ärzte.³ Wenn die Ärzte damals wegen mangelnder medizinischer Kompetenz nicht kurieren konnten oder wollten, so sollte Medizin präventive Gesundheitspolitik bedeuten. Zur Prävention gehörte ein gesundheitsfördernder Lebenswandel. Schon die Ärzte des ausgehenden 18. Jahrhunderts vertraten besonders deutlich bürgerliche Lebensaufassungen: Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Mässigkeit. Die fortschrittlich-liberalen Ärzte forderten einen demokratischen Staat, der das Elend der unteren Schichten mildern sollte. Sie setzten ihre Hoffnung auf eine Revolution, die den absolutistischen Staat zerstörte. Von daher formulierte Rudolf Virchow, der bedeutendste Mediziner des 19. Jahrhunderts, ohne Übertreibung: «Die Medizin ist eine soziale Wissenschaft, und die Politik ist nichts weiter als Medizin im Grossen.»⁴

Seuchen, vor allen die erstmals 1831 von Indien nach England eingeschleppte Cholera, die sich rasch in ganz Europa ausbreitete, erwiesen sich als grosse gesellschaftliche Herausforderung.⁵ Die Beobachtungen zeigten, dass Choleratote in den schlecht gelegenen, schmutzigen Quartieren häufiger waren, obwohl auch Bessergestellte nicht verschont blieben.

Mit der rasanten Verstädterung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stand immer mehr zu befürchten, dass die Armutskrankheiten über die Dienstboten auch auf die Herrschaften überspringen könnten.⁶ Es war also nicht unbedingt Menschenliebe, die die Hygieniker trieb, sich mit Elend, Armut, Schmutz und Krankheit abzugeben, vielmehr war es ein Stück bürgerlicher Gesinnung, *vermeidbare* Schäden in der Volkswirtschaft zu erkennen und rechtzeitig zu beheben.

Besonders deutlich ist die bürgerlich-utilitaristische Haltung bei Edwin Chadwick (1800–1890), der europäisch führenden Person der Hygienebewegung, zu sehen. 1842 veröffentlichte Chadwick den ersten Sanitary Report, der nachhaltigen Einfluss auf die englische Gesundheitsgesetzgebung hatte. Er war der Erfinder des Workhouse-Test, der Kasernierung der Armen zur besseren Kontrolle ihres Unterhaltsanspruchs. Wie den mit der Armenbehandlung vertrauten Ärzten waren auch ihm die engen Beziehungen zwischen Armut, Schmutz und Krankheit bekannt. Für ihn lag darum der Schritt von Armutsprävention zur Sanitary-Reform nahe.

Nicht philanthropische Rücksichten verschafften den Hygienikern politisch Gehör, sondern statistisch belegbare Nachweise über vermeidbare Verluste an Menschenleben oder Arbeitskräften. Die Bevölkerung oder einzelne Menschen wurden als Größen beziehungsweise als ein «Gut» angesehen, das genauso rational bewirtschaftet werden kann wie andere Güter der Volkswirtschaft.

Die Hygienevorstellungen, die die Ärzte des 19. Jahrhunderts entwickelten,

beeinflussten bereits im 19. Jahrhundert Stadtplanung und Architektur. Die führende Rolle der Ärzte kann selbst bei oberflächlicher Sichtung des historischen Materials nicht angezweifelt werden. So ebnete Virchow in Berlin den Weg für Hobrecht, Varrentrapp in Frankfurt den für Lindley, Eduard Lent beeinflusste Stübben in Köln und v. Corval half R. Baumeister in Sachen Hygiene. Baumeister arbeitete später mit dem Berliner Arzt Boerner, Organisator der grossen Berliner Hygieneausstellung 1882/83, zusammen.⁷ Hier lässt sich erkennen, dass stadtplanerische Instrumente, wie zum Beispiel die Zonung und die offene Bauweise, unter dem Eindruck hygienischer Argumente zustande gekommen waren, ganz zu schweigen von den intensiven Auseinandersetzungen über Kanalisation, Gewässerverschmutzung und Berieselung. Weitere wichtige Themen für die Hygieniker waren Arbeitsschutzmassnahmen, Wohnungsinspektionen und die Anlage von Schlacht- und Leichenschauhäusern sowie Krankenhausbauten. Die Hygieniker waren gewissermassen Sozialwissenschaftler, vor allem Sozialpolitiker.

1873 gründete Varrentrapp den Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege, zu dessen erster Versammlung 150 Fachleute nach Frankfurt kamen. Bereits 1869 hatte er die Deutsche Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege (DVöG) ins Leben gerufen, in der unter anderem der Münchener Hygieniker Pettenkofer, der Berliner Stadt-Baurat Hobrecht und der Oberbürgermeister Danzigs v. Winter als Herausgeber fungierten. In der programmatischen Erklä-

4 5

Christine Frederick: Ganglinien in der Küche bei falscher und richtiger Einrichtung (1925) / Ergonomie de la cuisine, cheminements déoulant de la disposition (correcte ou erronée) des équipements / Circulation traces in an unsuitably and in a suitably furnished kitchen

2 Stilarchitektur, a.a.O., S. 42/43

3 Claudia Huerkamp: Ärzte und Professionalisierung in Deutschland. In: Geschichte und Gesellschaft 6/1980, S. 351

4 Der Armenarzt, Medizinische Reform 1848, nachgedruckt in: gesammelte Abhandlungen aus dem Gebiet der öffentlichen Medizin und der Seuchenlehre 1, 1879, S. 34

5 R. J. Morris: Cholera 1832 – The Social Response to an Epidemic, London 1976

6 Ackernknecht, E.: Beiträge zur Geschichte der Medicinalreform II in: Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. 25, 1932, S. 114/115

7 Dies alles ist nachzuholen in der Deutschen Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege, der für Deutschland wichtigsten Zeitschrift der Hygienebewegung.

nung des Leipziger Arztes Reclam wurde öffentliche Gesundheitspflege als unabhängig von der gerichtlichen Medizin definiert, die zuvor ebenfalls Teil der medizinischen Polizei gewesen war. Die öffentliche Gesundheitspflege habe die «Naturbedürfnisse des einzelnen festzustellen und zur Geltung zu bringen». Um diese Bedürfnisse zu ermitteln und als «Norm für die Gesetzgebung» zu empfehlen, müssen sie möglichst exakt «in Mass, Zahl und Gewicht» festgestellt werden,⁸ damit zum Beispiel «das richtige Verhältnis zwischen Häuserhöhe und Strassenbreite, zwischen Bewohnerzahl, Baufläche und grüner Vegetation» angegeben werden kann.

Reinhard Baumeister, dessen Buch «Stadterweiterung in technischer, baupolizeilicher und wirtschaftlicher Beziehung» (Berlin 1876) als Grundstein der funktionalen Stadtplanung gilt, gehörte seit 1876 zu den Mitgestaltern des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege.

Wie ist es zu erklären, dass ausgerechnet Ärzte eine so wichtige Rolle für die Entwicklung der Städtebaureform spielten? Tatsächlich war nach dem Selbstverständnis der Ärzte des frühen 19. Jahrhunderts öffentliche Gesundheitspflege «medizinische Polizei». Sie verstanden sich als Teil der öffentlichen Verwaltung. Da sie aufgrund des Kurierzwangs mit den gesundheitlichen Folgen der Klassenverhältnisse am ehesten konfrontiert waren, fühlten sie sich davon auch am ehesten betroffen. Ihre eigene schwierige soziale Lage veranlasste sie zum politischen Handeln. Auch wenn sie nicht, wie die «48er», auf eine Änderung des Staates

hofften, so kümmerten sie sich um den Aufbau ihrer Standesorganisation, die ihnen Einfluss und Status sichern helfen sollte. Ihre professionelle Organisation setzte offenbar früher als die von Architekten und Ingenieuren ein. Von daher ist verständlich, dass sie in der Hygienebewegung führend waren.

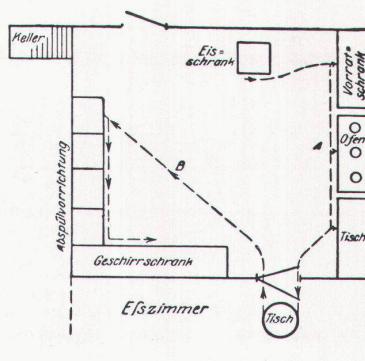
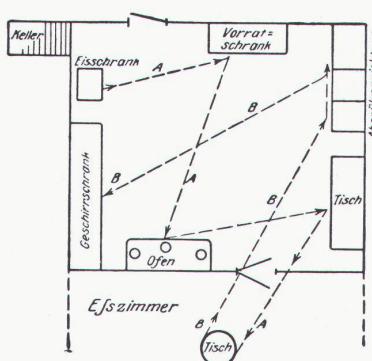
Die greifbarsten und grössten Erfolge der Hygienebewegung sind im Bau der grossen Kanalisationen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu sehen. Als sich nach vielen ökonomischen und technischen Debatten über Wert und Unwert menschlicher Fäkalien, ihre Weiterverarbeitung als Dünger oder möglichst geruchlose Beseitigung, schliesslich die Schwemmkanalisation durchgesetzt hatte, stieg auch der Wasserbedarf der Städte so drastisch an, dass der Anschluss an eine allgemeine Trinkwasserversorgung erfolgte. Sinnbild der modernen hygienischen Errungenschaften ist das WC – water closet.

Im Gegensatz zu antiken Städten hatten die mittelalterlichen Städte Deutschlands keine Kanalisation. Hausabfälle und Abwässer wurden auf die ungepflasterten Straßen geworfen. In diesen Straßen trieben sich zahlreiche Schweine herum, denen zuerst der Kampf angesagt wurde, wenn ernsthafte Anstrengungen zur Säuberung der Stadt unternommen wurden. In Frankfurt am Main wurde im 14. Jahrhundert zu Zeiten der Messen der Strassenschmutz mit frischem Stroh überdeckt.⁹ Als man ab dem 14. Jahrhundert in verschiedenen Städten in den Häusern Abortanlagen baute, wurden Kot und Urin in die engen Winkel zwischen den Häusern entleert.

Erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts kamen gemauerte Sickergruben auf. Deren Ausräumung geschah meist nachts, weil der Gestank so unerträglich war.¹⁰ Aborthäuschen und Sickergruben, das war die hygienische Situation in den Städten, als Industrialisierung und Bevölkerungszstrom einsetzten!

Die Gewissheit, dass Schmutz schädlich ist, entspricht nicht notwendig rationalen Erkenntnissen. Die Ärzte des 18. und 19. Jahrhunderts halfen jedoch, diese Gewissheit zu rationalisieren, indem sie aus der Erfahrung, dass Krankheit sehr häufig mit Armut und mit Armut Unreinlichkeit verbunden ist, den Schluss zogen, dass aus Schmutz, insbesondere aus üblen Gerüchen, Krankheiten entstehen. Man nannte diese üblen oder «mefitischen» Gerüche Miasmen. Bis weit ins 19. Jahrhundert war der Streit unter den Ärzten unentschieden, ob die miasmatische oder die kontagiöse Krankheitstheorie richtig sei. Chadwick und Pettenkofer waren entschiedene Miasmatiker, Virchow eher Kontagionist. Wissenschaftlich gelöst wurde der Streit erst durch Robert Koch, der die Krankheitsüberträger dank neuer Färbemethoden in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sichtbar machen konnte.

Die praktischen Lösungen wurden schon davor gefunden. Gerade in den Krankenhäusern, den Verwahrstätten der kranken Armutsbevölkerung, zeigte sich, wie heilsam Sauberkeit war. Sauber machen im Militärlazarett, das war die grosse hygienische Leistung, die Florence Nightingale als Dame der englischen Oberklasse zum Segen der Nation und der Krankenpflege vollbracht hat.¹¹ Sie hat



8 DVöG 1. Jg. 1869

9 Heinrich Ehrhardt: Aus der Geschichte der Städtereinigung. Stuttgart 1954, S. 22
10 Martin Stroll: Die Abwasserfrage in ihrer

10 Martin Strell: Die Abwasserfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig 1914, S. 185 und 188

das moderne Krankenpflegeverständnis begründet.

Am Wohnungselend, der furchtbaren Überbelegung der einzelnen Arbeiterwohnungen,¹² änderte die Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts so wenig wie andere bürgerliche Reformvereine. Der Versuch, durch Reichsgesetzgebung allgemeine Wohnungsinspektionen zu erzwingen und damit Kontrolle über das Schlafgängerwesen zu erlangen, um die proletarischen Kinder vor unsittlichem Umgang zu schützen, scheiterte.

Die Mietkaserne war das Symbol für die Schäden der Klassengesellschaft. Die bürgerlichen Reformer wollten deren Schäden mildern; die Klassenstruktur der Gesellschaft schien ihnen unüberwindbar. Abschaffung der Klassengesellschaft hätte für die wohlhabenden bürgerlichen und adeligen Familien womöglich Verzicht auf Dienstboten bedeutet, ein Gedanke, der besonders den Damen dieser Kreise abscheulich erschien.¹³ Die Vorschläge zur Verbesserung des Städte- und Wohnungsbaus unter hygienischen Gesichtspunkten erreichten die Wohnungen nicht. Es blieb bei Reformen, die nur innerhalb des kapitalistischen Verwertungsprinzips möglich waren.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg, als die Wohnungsnot in den Städten unerträglich wurde und die Sozialdemokratie die Regierung antrat, wurde moderner, funktionaler Städte- und Wohnungsbau durch öffentliche Gelder, kommunal geförderte Wohnungsbaugesellschaften finanziert.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurden allerdings schon erste «Mustersiedlungen» angelegt, die die

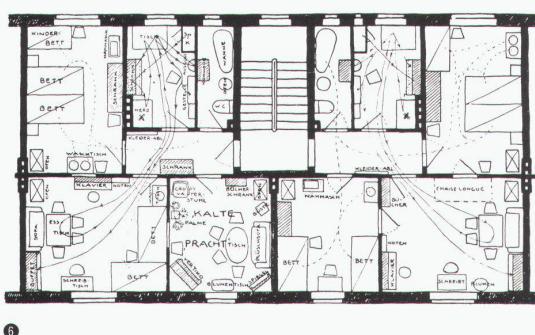
Reformgedanken in reiner Form darstellen sollten. Architekten wie H. Jansen, B. Möhring, Th. Fischer und G. Metzendorf bauten verschiedene Arbeiterkolonien, die «durchaus nach neuzeitlichen Ansprüchen» angelegt waren, aber zugleich einen künstlerischen Anspruch verwirklichten.¹⁴ Baugenossenschaften wurden gegründet und nahmen einen bescheidenen Aufschwung. Sie weckten die Hoffnung auf ein «neues Wohnungswesen».¹⁵ 1899/1900 war unter Leitung des hessischen Landeswohnungsinspektors, G. Gretschel, der Ernst-Ludwig-Verein zu Darmstadt zustande gekommen, der 1907 einen «Wettbewerb zur Erlangung mustergültiger Pläne für Arbeiterwohnhäuser» ausschrieb. Sechs Grossindustrie unterstützten diese Ausstellung, die 1908 stattfand. Unter den Architekten dieser Ausstellung befand sich Joseph M. Olbrich,¹⁶ dessen Jugendstilbauten berühmt wurden. So wurde der Wohnungsbau der «kleinen Leute» schliesslich zum architektonischen Gegenstand.

Auf der Darmstädter Ausstellung 1908 waren nicht nur «mustergültige Pläne» für den Arbeiterwohnungsbau gezeigt, sondern auch ganze Einrichtungen ausgestellt worden. Schon hier hatte der Erziehungsprozess der kulturlosen Massen begonnen, die sich an rationellere und gesündere Lebensgestaltung gewöhnen sollten. Die hygienische Lebensform sollte nicht an der Wohnungstüre hält machen. Geradezu missionarisch predigte dann Bruno Taut in den 20er Jahren gegen die «gute Stube» und den überflüssigen Plüsch. Seine Schrift «Die neue Wohnung»¹⁷ wandte sich an «die Frau als Schöpferin».

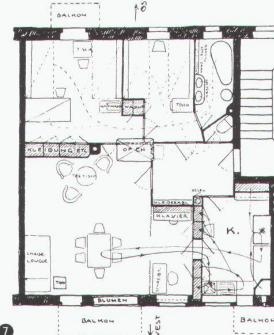
Die Entrümpelungsvorschläge, die Taut machte, endeten bei Zimmereinrichtungen, die eine fatale Ähnlichkeit zu jenen der 50er Jahre haben.¹⁸ Die Frau soll die «Schöpferin» des versachlichten neuen Heims sein, sie soll sich von allen sentimental Erinnerungsstücken und Repräsentationsgegenständen trennen und die Wohnung unter dem Gesichtspunkt der Arbeitserleichterung und Zeitersparnis einrichten. In Tauts Schrift erscheint die Frau nicht als schöpferisch. Sie ist vielmehr nur die Erfüllungsgehilfin der Modernisierungsideen des Architekten. Taut spricht im Tone eines Befehlers, der sich an folgsame Jünger wendet.

Aber diese Entrümpelungswut, dieses Verlangen nach «Vereinfachung und Übersichtlichkeit der Räume»,¹⁹ war nicht gehässige Massnahme zur Befreiung des Arbeiters von dem wenigen «Überflüssigen», das er besitzen möchte und woran sein Herz hing; es war der ästhetisch geläuterte bürgerliche Sinn für das Notwendige, das zugleich auch das Schöne darstellen sollte. Die «saubere Knappeit» der Formen und Linien war klassenlos gedacht. Sie war für den fortschrittlichen Bürger gut und deswegen auch für den letzten Arbeiter.

Die Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts war politisch so erfolgreich, dass sie an diesem Erfolg zugrunde ging. Als «ideologische Truppe» zur Durchsetzung allgemeiner Grundsätze bürgerlicher Lebensgestaltung hatte sie innerhalb ihrer Klasse gestaltgebende Kraft erlangt. Am Ende des Jahrhunderts hatten die Architekten die Botschaft begriffen und schufen die Formen der Moderne. Als Architekten argumentierten sie freilich anders



6



7

6 7
Grundriss einer üblichen Stockwerkswohnung und Verbesserungsvorschlag von Bruno Taut (1925) / Plan-type d'un étage locatif courant et proposition d'amélioration de Bruno Taut / Ground-plan of a standard apartment and suggested improvement by Bruno Taut

als die Hygieniker. Ästhetische Argumente beziehungsweise Geschmacksurteile rückten in den Vordergrund, wie bei Taut zu sehen.

Die führenden Köpfe der Hygienebewegung waren im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts geboren worden und ungefähr bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts aktiv. Das lässt sich sehr gut an der Entwicklung der Deutschen Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege verfolgen. In der alten Form wurde sie bis in den Ersten Weltkrieg hinein geführt.

Ab 1916 hieß sie «Öffentliche Gesundheitspflege – mit besonderer Berücksichtigung der kommunalen und sozialen Hygiene» und wurde von drei Ärzten herausgegeben. Der einleitende Aufsatz dieser neuen Zeitschrift wurde von einem der herausgebenden Ärzte verfasst und widmete sich der «deutschen Volkskraft und dem Weltkrieg». Die schon kurz vor dem Ersten Weltkrieg von Ärzten der DVÖG geäussserten Bedenken, dass die «Volkskraft» durch Rückgang der Geburtenziffer geschwächt werde, wurden nun in einem Ton hervorgebracht, der nationalsozialistische Propaganda vorwegzunehmen scheint.

Der darauffolgende Artikel hieß «Das sanitäre Grün» und stammte von Martin Wagner, der über dieses Thema 1915 promoviert hatte. Wagner begann mit einer Erinnerung an den Arzt Lassar, der die billigen Volksbäder durchsetzen wollte, damit jeder Deutsche einmal in der Woche baden könne. Nach besten sozialhygienischen Grundsätzen, wie sie programmatisch von dem Leipziger Arzt Reclam in der ersten Nummer der DVÖG

formuliert worden waren, argumentierte Wagner im weiteren für mehr Freiflächen in den Städten, indem er Statistiken aufführte, die einen Zusammenhang zwischen Todesfällen im Gefolge von Atemwegerkrankungen und mangelnden Freiflächen zeigen sollten. Allerdings waren die wenigen Zahlen alles andere als statistisch überzeugend.

Den künftigen Verwaltungsfachmann – Wagner war von 1926 bis 1933 nach Ludwig Hoffmann der erste moderne Stadtbaudirektor von Berlin – erkennt man in dem Bestreben, «bestimmte Grundmasse» zur Hand zu haben, um Planungsprozesse zu rationalisieren beziehungsweise das «Glück zu rationalisieren». (Ludovica Scarpa)

In der kurzen Zeit der Weimarer Republik fanden sich die Experimentierer der Moderne zusammen, die, allen geschichtlichen Bindungen abhold, den Formfindungsprozess der hygienisierten modernen Lebensweise mit Macht voranzutreiben versuchten. Das Bauhaus ist die bekannteste Institution in Deutschland für moderne Gestaltung geworden. Auch die Gruppe, die das «Neue Frankfurt» baute, beschränkte sich nicht allein auf die Hausgestaltung, sondern arbeitete ebenfalls kräftig an der tayloristischen oder «fordistischen» – wie es heute bei Stadtplanern heißt – Umgestaltung der Umwelt mit, wie Taut sie so leidenschaftlich beschwore. Es gab nicht nur die berühmte Frankfurter Küche von Grete Schütte-Lihotzki, sondern auch das «Frankfurter Bett», wie eine Frankfurter Firma stolz in der Zeitschrift «Das Neue Frankfurt» 1929 inserierte.²⁰ Mart Stam reflektierte über «das richtige Mass», vor

allem das «Minimum-Mass». Die Hausfrauen wurden durch Bildfolgen «falschrichtig» belehrt, wie sie ihren Haushalt zeitgemäß einzurichten hatten.

Geneviève Heller, die diesen Umerziehungsprozess an einem Schweizer Beispiel (Lausanne) verfolgt hat, stellte fest, dass die Arbeit der Frauen im Haushalt durch die Hygienebewegung zunächst anspruchsvoller und schwieriger wurde. Insofern scheint die Taylorisierung und Vereinfachung der Wohnungseinrichtung als notwendiger Ausgleich der erhöhten Anforderungen. Die Ästhetisierung dieser Entrümpelung und Vereinfachung hinsichtlich weißer, glatter, heller Räume stieß zu jener Zeit auch schon auf heftige Kritik der Kunstliebenden. Ein Lausanner Kritiker fasste das 1924 in folgende Worte: «Der Typ eines hygienischen Raumes nähert sich sehr der Zelle eines Klosters oder eines Gefängnisses an, einem Krankenzimmer oder einem Operationssaal.»²¹

Le Corbusier, der als einer der bedeutendsten Vertreter der Moderne in Stadtplanung und Architektur anzusehen ist, hat sich sowohl von der Klosterzelle sowie der hygienischen Nasszelle inspirieren lassen und war ein heftiger Verfechter der «Einsparung» von «überflüssigem» Raum,²² das heißt ein Feind «schmutziger Fülle». Der funktionale Wohnungs- und Städtebau, wie er von Le Corbusier, dem Bauhaus und anderen Wegbereitern der Moderne propagiert wurde, hat Umweltformen beschert, gegen die sich die einst so bösen Mietskasernen teilweise recht gemütlich ausnehmen. Im Grunde war auch die Mietskasernen reformfähig, wie besonders der Berliner Architekt Gess-

11 Monica E. Baly: Florence Nightingale and the Nursing Legacy. London/Sydney 1986, S. 5/6

12 Lutz Niethammer, Peter Brüggemeier: Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich? In: Archiv für Sozialgeschichte 26. Jg., 1976, S. 61–134

13 Oscar Stilllich: Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin, Berlin 1902

14 R. Eberstadt: Handbuch, S. 379, 388, 392/3

15 ebd., S. 402

16 ebd., S. 410/411

17 1. Aufl. 1924, hier zitiert nach der 4. erweiterten Auflage von 1926

18 Die neue Wohnung, a.a.O., S. 56/57

19 ebd., S. 36

20 Heinz Hrdina, Hg.: Neues Bauen, neues Gestalten. Das neue Frankfurt, die neue Stadt. Eine Zeitschrift zwischen 1926 und 1933, Dresden 1984, S. 214

21 G. Heller: «Ordre en Propre». Habitation et vie domestique 1850–1930, l'exemple vaudois, Lausanne 1979, S. 191 – eigene Übersetzung

22 Giedion, 1802

ner bewies.²³ Das Übel der Berliner Mietwohnungen war ihre grauenvolle Überbelegung in den Arbeiterquartieren.

Die Hygienebewegung blieb in den Widersprüchen der bürgerlichen Gesellschaft gefangen. Ihre Errungenschaften sind zwiespältig. Die erhöhten Sauberkeitsstandards schufen den Beginn einer Kultivierung der Analität. Dadurch konnten volksbedrohende Krankheiten und die Widerwärtigkeiten von Schmutz und Gestank eingedämmt werden.

Doch sollte nicht die verheerende Dialektik dieser Errungenschaften übersehen werden: die Schwemmkanalisation, die vor ungefähr hundert Jahren eingeführt wurde, zwingt uns heute zur Wasserverschwendug, die Rationalisierung des Wohnungsbaus hat zu den deprimierendsten Wohnformen geführt, die dem tief verankerten Bedürfnis nach geschütztem Privatraum wie nach belebendem öffentlichem Raum Hohn sprechen.

Virchow und seine radikalen politischen Freunde von 1848 erkannten mit grosser Hellsichtigkeit, dass Demokratie und Bildung die besten Waffen gegen Armut und Krankheit bilden. Sie erkannten damit zugleich, dass Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse Gesundheit zerstören und Krankheiten «künstlich», das heisst unnötigerweise, hervorufen. Diese Einsicht dürfte heute so gut wie damals gelten.

Virchow forderte gegen den preussischen Absolutismus den bürgerlich-demokratischen Staat. Das Scheitern der 48er Revolution und die Verschärfung des Klassengegensatzes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat viele der radikalen Einsichten der damaligen Ärzte zu

blossen Reformvorschlägen an die Verwaltungen erstarren lassen. So ist zu verstehen, dass «das Eintreten für die Gesundheit beziehungsweise für die Sicherung im Krankheitsfall» in eine «neue Legitimationsbasis für staatliches Handeln» umgemünzt wurde²⁴ und damit seinen leidenschaftlichen, gesellschaftskritischen Impuls einbüste.

Die technokratische Reduzierung von Gesundheit auf einen kalkulierbaren Zustand von Arbeitsfähigkeit und Ausbeutbarkeit ist das erfolgreiche Ergebnis der Hygienebewegung als bloss bürgerlicher Reformbewegung.

Deswegen ist es nicht verwunderlich, wenn man auch in der Siedlungspraxis der Nationalsozialisten bewährte Forderungen aus der Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts wiederfindet. Siedlungswohnungsbau und Zeilenbauweise, die mehr Luft und Licht an die Häuser liessen als die vielgeschmähte Berliner Mietskaserne, einige offenbar sämtliche Reformdenker, seien sie nun bürgerlich-demokratisch, sozialistisch oder völkisch-nationalsozialistisch ausgerichtet.

Die Gesundheitsideale der Nationalsozialisten waren aber aufs engste mit ihren eugenischen und rassepolitischen Massnahmen verknüpft;²⁵ insofern erhielt der «Wert» Gesundheit auch einen furchtbaren Klang. Um die Volksgesundheit zu sichern, wurden nicht nur die wohnungshygiischen Grundsätze weiterentwickelt und neue «Leitbilder» für Städtebau und Siedlungswesen entworfen, sondern bekanntlich ganze Bevölkerungsgruppen, psychisch Kranke und Behinderte, Zi-geuner und vor allem Juden, ermordet.

Das «Leitbild der gegliederten und

aufgelockerten Stadt», das nach dem Zweiten Weltkrieg Karriere machte, war politisch keineswegs neutral, wie Peter Lammert noch 1987 meinte.²⁶ Dieses «Leitbild», das von Göderitz als «Gesundungskonzept» sanierungsbedürftiger Altbaugebiete gedacht war, bildete die ideologische Grundlage der später als «Kahlschlagsanierung» bezeichnete «Gesundungsmassnahmen». Der diesem «Leitbild» ebenfalls verpflichtete H.B. Reichow machte sich schon 1941 Gedanken darüber, wie dieses «Leitbild» für die städtebaulichen Aufgaben nach Kriegsende «im Osten» zu verwirklichen sei. Göderitz und Reichow glaubten dieses Siedlungsmodell, das durchaus den Planungsprinzipien der Moderne verpflichtet war, auch im nationalsozialistischen Staat verwirklichen zu können. Die merkwürdige Kontinuität solcher gleichbleibender, gesellschaftlich quasi neutraler «Leitbilder» oder technischer Lösungen gesellschaftlicher Probleme, die auch Werner Durth in seinen historischen Forschungen über die Werke deutscher Architekten dieses Jahrhunderts beunruhigend auffiel, wird zu einer kritischen Betrachtung des «Projekts Moderne» nötigen.²⁷ Nicht länger kann die problematische Beziehung zwischen Gesundungs- und Zerstörungspolitik darin übersehen werden.

Die Wohnungs- und Lebensformen der Moderne, sei es in Ost oder West, verkörpern längst nicht mehr die Vision eines gesunden und glücklichen Lebens, woraus die Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts einst ihre Kraft schöpfte. Es geht um die Herstellung einer freien, demokratischen, urbanen und vernünftigen

23 Albert Gessner: Das deutsche Mietshaus. Ein Beitrag zur Städtekultur der Gegenwart, München 1909

24 Rodenstein, Marianne: «Mehr Licht, mehr Luft», S. 159, Frankfurt 1988

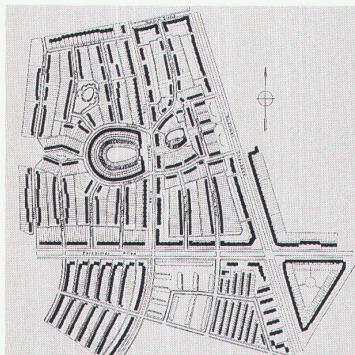
25 Labisch, Alfons; Florian Tennstedt: Der Weg zum Gesetz oder die Vereinheitlichung des Gesundheitswesens vom 3.7.1934, Düsseldorf 1985

26 Die Alte Stadt, 14/1987, S. 352-366

27 Durth: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970, Braunschweig/Wiesbaden 1985

Gesellschaft, in der der Gegensatz von Stadt und Land, der dem Gegensatz von Herrschaft und Ausgebeuteten entspricht, aufgehoben ist. Denn Herrschaft und Ausbeutung, das sagen mittlerweile die täglichen Nachrichten, zerstören unerbittlich unser aller Lebensgrundlagen und damit die Gesundheit jedes einzelnen.

Die Architekten können die Gesellschaft mit ihren beschränkten Mitteln ebensowenig «gesund machen» wie die Ärzte. Freilich können sie Bilder einer befreiten Architektur entwickeln. In diesen Bildern wird Phantasie und Erinnerung eine ganz andere Rolle spielen als «saubere Knaptheit» der Form. *H.B.*



8



9



10

Dieser Aufsatz enthält grosse Teile von Heide Berndts Arbeit: Hygienebewegung des 19. Jahrhunderts als vergessenes Thema von Stadt- und Architektursoziologie, in: Die Alte Stadt, 14/87, 141–163, sowie einer Rezension über das Buch von Marianne Rodenstein, «Mehr Licht, mehr Luft», Gesundheitskonzepte im Städtebau seit 1758, Frankfurt 1988, in: Die Alte Stadt, 16/1989, S. 121–123, ausserdem Teile eines ähnlich lautenden Artikels, der auf den gleichen Materialien beruht und in «arcus» 12/1990 veröffentlicht wurde.

8 9 10
 Grossiedlung Berlin-Britz, 1925–1931; Architekten:
 Bruno Taut und Martin Wagner; Lageplan und Ansichten /
 Cité de logements à Berlin-Britz, plan de situation et vues
 extérieures / Large settlement in Berlin-Britz, site plan
 and views